

Warum gehen wir in die Schule? Was ist eine Schule, und was könnte sie sein? Das sind Fragen, die wir uns alle immer wieder stellen sollten.

Schüler, Lehrer und Eltern! Was ist dies für ein Ort, an dem wir alle in unterschiedlicher Weise einen solch großen Teil unseres Lebens verbringen? Wir alle sind Teil einer großen Gemeinschaft, die das Ziel verfolgt, die Welt zu verändern, indem sie der jungen Generation der Gegenwart hilft, zu frei denkenden, verantwortungsvollen Menschen der Zukunft zu werden. Dieses Anliegen und diese Aufgaben verbinden uns miteinander und dies ist der Grund, weshalb wir uns zusammenfinden und miteinander arbeiten wollen. Wie wir alle täglich erleben, haben wir uns einer großen Herausforderung gestellt. Eine Aufgabe, die existenziell für unser heutiges Leben ist und unsere Gesellschaft prägt. Wir formen das Fundament, auf dem unsere gemeinsame Zukunft basiert wird.

Dies erfordert sowohl Weitblick, wie auch ein ausgesprochen gutes Gespür für die Gegenwart. Man lebt in der Gegenwart und denkt in der Zukunft. Ein Zustand, der eine andauernde und allumfassende Reflexion voraussetzt. Wir haben das Ringen um dieses große Ziel nun dreizehn Jahre lang erfahren dürfen und uns selbst daran beteiligt. Wir konnten dreizehn Jahre Entwicklung miterleben, beobachten und gestalten - die Entwicklung einer Schule, die wir nun verlassen werden. Wir dürfen an solch einem Ort das Lernen erlernen. Wir waren umgeben von Menschen, die uns halfen in der Welt sicheren Fuß zu fassen, die uns trugen und die uns begleiteten. Sie schenkten uns ihre Aufmerksamkeit und unterstützten uns durch ihr Engagement.

Jedoch haben wir auch miterlebt, dass dieses Engagement von Träumen geprägt ist, die des Öfteren weit von der Wirklichkeit entfernt liegen. Denn wir alle neigen dazu, unser eigentliches Ziel im Leben zu vergessen. Es genügt nicht zu träumen. Man verliert sich irgendwann in seinen Gedanken und entfernt sich von der Realität. Träume müssen klar werden, sie müssen ein Ziel haben, das es zu erreichen gilt und für das man sich einsetzt. Es bedarf Visionen, um im Leben weiterzukommen und diese Visionen haben wir im Laufe unserer Schuzeit leider nur selten vorfinden können. Und dabei gibt es so unendlich viele Möglichkeiten etwas zu verändern – jeden Tag, für jeden von uns. Und diese Chancen sollen und wollen wir wahrnehmen und die Trägheit des alltäglichen Lebens dadurch überwinden. Der Schultag sollte nicht abgearbeitet, sondern erlernt werden. Freizeit und Schulzeit sollten sich verbinden und zu aktiver Lebenszeit werden. Ja, man sollte jeden Moment leben, gestalten und genießen.

Zu diesem neuen Bewusstsein wollen wir mit dieser Abschlusschrift anregen. Wir wollen euch unsere Beobachtungen, Erfahrungen und Erlebnisse unserer Schuzeit darlegen und unserer Schule damit helfen, sich immer weiter zu entwickeln und zukunftsfähig zu bleiben. So setzt sich der Inhalt dieser Schrift aus vielen Meinungen unseres Jahrgangs zusammen, die auf einem – speziell dafür eingerichtetem – Blog zusammengekommen sind und deren Essenz dann von einem Autorenteam herausgearbeitet wurde.

Wir hoffen euch somit Impulse mitgeben zu können, was die der Zukunft zu verändern wäre, denn es kann nie genügen am gegenwärtigen Zustand festzuhalten und ihn zu verheren, nur weil er in dem Moment gut erscheint. Es muss eine andauernde Entwicklung stattfinden. So wie die Schüler dieser Schule sich entwickeln, so muss auch die Schule immer weiterentwickeln. Und in diesen Prozess muss genauso viel Energie investiert werden, wie in die Entwicklung der Schüler. Die Schule ist wie ein großer Organismus, der sich verändern und anpassen muss. Sie ist auch eine Art Schüler. Sie nimmt in der Gesellschaft ihren Platz ein und formt diese mit. Dies sollten wir erkennen und uns von unserem festgefahrenen Selbstbild lösen. Wir müssen den Standpunkt wechseln und auch mal von außen einen Blick auf diesen Ort werfen. Es wird schwerfallen dies zu tun und die uneingeschränkte und objektive Reflexion zuzulassen. Jedoch ist dieser Schritt von existenzieller Wichtigkeit, um Veränderung zu schaffen und um als Vorbild dem Bildungswesen unserer Zeit voranzugehen!

Selbstbild _ Fremdbild

Dies fängt schon bei ganz kleinen Dingen an, wie beispielsweise der Tatsache, dass wir uns für eine ökologische Landwirtschaft aussprechen, aber nicht in der Lage sind, Prioritäten zu setzen und konsequent in biologische Nahrungsmittel und Kleidung zu investieren. Darüber hinaus kopieren wir Greenpeace-Artikel über Regenwald-Abholzung auf chlorbleichtes Papier aus frischen Zellulose-Fasern und verbannen Menschen, die dem Nikotin verfallen sind, rücksichtslos vom Schulgelände, um uns als rauchfreie Schule ausgeben zu können. Und es endet dann im Großen so, dass wir zu zwei einen eigenen Lehrplan für die Oberstufe kopizieren, uns jedoch nicht aktiv für einen eigenen anerkannten Waldorf-Abschluss einsetzen. Dies sind nur ein paar Beispiele, die die teils große Diskrepanz von Wunsch und Wirklichkeit verdeutlichen.

Die Waldorfschule hat sich das ambitionierte Ziel gesetzt, die Schüler anders auszubilden und ihnen neben den klassischen schulischen Inhalten weiteres Können und Wissen auf den Lebensweg mitzugeben. Grundlage dafür ist ein anderes Verständnis davon, was die Aufgabe der Schule und der Lehr er ist und wie ein Lehrer Schülern begegnen sollte. Diese außergewöhnlichen Vorstellungen werden an unserer Schule an verschiedenen Stellen schon erfolgreich umgesetzt und so treffen auch Klischees, die an die Schule herangetragen werden, teilweise zu, während sie an anderen Stellen vollkommen die Realität verfehlen.

Die Klischees der Fähigkeit, eigene und andere Namen tänzerisch darzustellen und sich so auch verständigen zu können, sowie Grundfertigkeiten in Töpfen, Häkeln, Stricken und vielem mehr zu besitzen, erfüllen die meisten Schüler mit Leichtigkeit.

Natürlich wissen die Absolventen der Waldorfschule wie man einen Kochlöffel aus Holz herstellt, wie ein Korb zu flechten ist, wie man ein Haus baut, ein Feld bestellt und wann das Rot in einer Farbkomposition zu eingeschalten oder nazistisch ist. Sie wissen, wie man einen Pullover näht, einen Stall ausmistet und wie man einen Nagel in die Wand schlägt. In der langen Waldorfzeit wird jedoch auch versucht, den Schülern neben den Grundlagen der praktischen Arbeit weitere Fähigkeiten mitzugeben, die in der heutigen Gesellschaft notwendig sind. Dazu gehört der Umgang mit komplexen Texten, zwei Fremdsprachen, oder auch eine Übersicht über die Evolution und die Geschichte die unsere heutige Welt prägt.

Schulabschluss

Die Schule schließt der Schüler dann mit einem Abschluss ab, der ihm einen gewissen Level der an Schulen vermittelten Inhalte und Fähigkeiten attestiert. Doch die Aussicht auf ein Abitur, eine Mittlere Reife oder sogar ein Real- oder Hauptschulabschluss, was ist das schon? Eine Aufforderung setzt endlich mit dem Arbeiten anzufangen? Eine Möglichkeit, sich mit dem Allgemeinwissen oder sogar mit weiteren Fähigkeiten zu bereichern? Oder doch nur der einfache Weg in das System unserer Zeit? Die Frage bleibt offen, denn jeder muss sich selbst im Klaren sein, weshalb er diesem doch so veraltetem System treu bleibt. Die Entscheidung, welcher Abschluss für einen der richtige sei, bleibt aber auch an der Waldorfschule bisher nicht aus.

Hier mag daher der gute Rat der Eltern wichtig sein. Jedoch nur, wenn er dem Jugendlichen seinen Willen stärkt und nicht, von Ängsten geblendet, dem eigenen Kind den Weg versperrt. Es ist nötig den Schülern Vertrauen entgegenzubringen, um sie dadurch zu motivieren und begeistert zu begleiten, anstatt sie mit zu hohen Anforderungen und Notendruck in ihrem Streben zu hindern. Denn auch im Abschlussjahr zählt die Note nicht so viel, wie die Entwicklung der Persönlichkeit eines jeweiligen Schülers. Um einer teilweisen Überforderung zum Zeitpunkt der nahenden Abschlüsse entgegenzukommen, könnte auch über die Einführung der Kurse tiefer nachgedacht werden. Dies würde nicht nur für mehr Erfolg in den Prüfungen und für eine zeitgemäßere Gestaltung der Oberstufen-Pädagogik, sondern auch für einen humaneren Prozess der Vorbereitung, sorgen. Denn wie wir alle erleben können, braucht es Zeit sich mit den Dingen fundiert auseinanderzusetzen! Ja, es geht so lange, bis der Lehrer und der Schüler es wirklich bis auf den Grund eines Problems geschafft haben. Doch ist man dort erstmal gelangt, so ist die Neugierde geweckt und es lässt sich viel leichter lernen. Dieses Lernen unterscheidet sich dann auch stark von dem an der Staatsschule. Informationen sammeln und kombinieren ist heute schneller denn je getan. Jedoch das wirklich aufgeweckte, selbständige, kreative, ja, das freie Denken, findet man unter Absolventen, Studenten und bereits berufstätigen Menschen immer weniger!

Solch eine differenziertere Haltung gegenüber den anzuzeigenden Inhalten und ein steter Ausgleich mit Sport und Erholung, lässt einen dann auch freudig ans Ziel kommen und von dieser Zeit stärker profitieren, als das verkrampte, auf eine Note fixierte Lernen. Und auch wenn der Numerus Clausus dem Ziel im Wege steht und die beste Note nicht einfach automatisch auf die gute Arbeit folgt, so sollte nie vergessen werden, dass immer mehrere Wege ans Ziel führen.

Waldorfabschluss

Um solche Wege zu unterstützen wäre es dringend notwendig, einen Waldorf-Abschluss zu etablieren, der all die wertvollen Erfahrungen der Oberstufe dokumentiert und einen Ersatz für den staatlichen Schulabschluss bietet. Denn die Oberstufe an der Waldorfschule ist reich an Erlebnissen und die Schüler bekommen durch die Praktika, die Projektarbeit, Theater- und Musikprojekte neben dem normalen Unterricht eine Vielzahl an Möglichkeiten ihre Begeisterung für die verschiedensten Dinge zu entdecken und sich selbst in neuem Umfeld zu verwirklichen.

Das Landwirtschaftspraktikum in der neunten Klasse stößt im ersten Oberstufenjahr nicht bei jedem sofort auf Begeisterungswellen. Rückblickend bringt es einem jedoch einige differenziertere und zugleich verbundene neuen Blick auf das Zusammenspiel von Mensch und Natur. Neben diesem neuen Bewusstsein bringt das Zusammenleben mit Tieren und der Bauernfamilie einen selbst an neue Grenzen.

Das Gleiche lässt sich über das Handwerkspraktikum in der zehnten Klasse sagen. Hier ist es allerdings wichtig anzumerken, dass wir inzwischen im 21. Jahrhundert leben und der Begriff „Handwerk“ daher etwas breiter gefächert werden sollte. Dieses Praktikum ist das einzige, bei dem sich jeder Schüler selbst einen Platz beziehungsweise ein Handwerk aussuchen kann, für das er sich interessiert und in das er für die vier Wochen einsteigen will. Daher ein kurzes Appell an alle Schüler: Dieses Praktikum bietet so viele Chancen und Möglichkeiten, das zu tun, was man schon immer mal ausprobieren wollte! Es bietet die Möglichkeit erstmals für eine längere Zeit das „Holz Mama“ zu verlassen, die Bequemlichkeit abzuliegen und seinen ganz persönlichen Interessen nachzugehen. Ist der Beruf, den man schon immer mal kennenlernen wollte in den provinziiellen Sphären womöglich nicht in der gewünschten Form verfügbar, dann geht raus in die Welt und nutzt - trotz einigem notwendigen Organisieren - die Chance, die ihr damit zur Verfügung gestellt bekommt.

Auf die Umsetzung dieser tollen Möglichkeit sollte noch stärker hingearbeitet werden, auch im Verbund zwischen Lehrer und Schüler. Diese beiden Parteien sollten zusammen einen guten Konsens für die zielführende Umsetzung der Interessen des Schülers, ob nun von Zuhause aus oder in ganz anderer Umgebung, finden.

Nach den persönlichen Erfahrungen während dem Handwerkspraktikum absolvieren die Schüler, ebenfalls in der zehnten Klasse, gemeinsam

ein Feldmesspraktikum. Dabei stehen Arbeiten in Kleingruppen an, deren Ergebnisse am Ende zu einem großen Ganzen zusammengefügt werden, in dem man die vermessenen Polygone in feiner zeichnerischer Arbeit festhält. Das letzte Praktikum der Oberstufe ist das Sozial- und Industriepraktikum und führt die Schüler zusammen mit ein paar betreuenden Lehrern in die Weltstäde Berlin oder Hamburg. Sowohl durch das Zusammenleben der ganzen Klasse in einer Gemeinschaftsunterkunft, als auch durch die unterschiedlichen Berufe vom Kindergarten, über Betreuungs- und Pflegestellen bis hin zu industriellen Berufen in der Fertigung erleben die jungen erwachsenen Menschen, eine ganz neue Fülle an Erfahrungen im menschlichen Umgang. Gleichzeitig kann dieser Umgang im Beruf und innerhalb der Klassengemeinschaft jeden vor psychische Herausforderungen stellen, die es ermöglichen neue Kompetenzen zu entwickeln und im Leben zu lernen. Die Möglichkeit dieser neuen Erfahrungssammlung ist keineswegs selbstverständlich und ist in diesem großen Umfang ein Alleinstellungsmerkmal. Dennoch ist es nie zeitgemäß sich darauf auszurufen, sondern es sollte stets nach neuen Wegen gesucht werden, den Schülern ein bestmögliches Angebot an tollen Arbeitsplätzen zu ermöglichen, sowie auf die Interessen und Wünsche der Schüler einzugehen.

Eine weitere unvergessliche Möglichkeit für jeden Schüler unserer Schule sind die Klassenspiele. Das Achtklassenspiel ist immer ein sehr gelungener Abschluss der Mittelstufe. Das Zusammenarbeiten setzt nochmals im Mittelpunkt und man lernt die Klassenkameraden von neuen, nicht gekannten Seiten kennen.

Das Theaterprojekt der zwölften Klasse hat einen ähnlichen, zusammen-schweißenden Charakter. Mehr als in der achten Klasse ist in der zwölften Klasse festzustellen, dass oftmals einige Wenige engagiert bei Proben und Einstudieren der Abläufe mitarbeiten, während andere dem Treiben auf der Bühne skeptisch gegenüberstehen und diesem teils sogar hinderlich sind. Daher sollte ein aktives Mitarbeiten in schauspielerischer Funktion grundsätzlich freigestellt sein, da es rund um das Projekt Theater noch viele andere Aufgaben gibt, bei denen sich jeder mit seinen individuellen Fähigkeiten einbringen kann.

Zusammen mit den Projektarbeiten und dem Eurythmie-Abschluss bildet das Klassenspiel in der zwölften Klasse dann den Abschluss der Waldorfzeit. Was die Eurythmie betrifft, so mag der ein oder andere vielleicht genervt die Augen verdrehen, oder darüber lächeln. Dennoch kann dieses Fach Schülern ebenfalls eines mitgeben, auch wenn dies meist erst im fortgeschrittenen Leben erkinnter scheint und im Moment der aktiven Ausübung in der Schule teils schwer zu verstehen ist. Eurythmie sollte von den Schülern nicht nur als etwas esoterischer Lebensstil gesehen werden, sondern als Chance ein Gefühl für Raum und Zeit, Geist, Seele und den eigenen Körper zu entwickeln. Dafür sollte jedoch jeder, der am Unterricht beteiligt ist, also Lehrer und Schüler, offen für Neues sein. Die Lehrer sollten die „modernen“ Einflüsse ihrer Schüler begrüßen und ihnen entgegenkommen, denn nur so können die Schüler ihren Eurythmie-Erfahrungen als et-was Freiwilliges sehen, das ihnen nicht aufgezwungen wird. Vielleicht kann dann mit Neugierde und Offenheit endlich eine Begeisterung für Eurythmie in den Schülern geweckt werden, die bei den meisten selbst nach zwölf Jahren ausbleibt. Daran hätten nicht nur Schüler, sondern auch Lehrer und schlussendlich das Publikum mehr Freude.

Projektarbeit

Kommen wir nun zur letzten und wohl wichtigsten Chance, die die Waldorfschule bietet; der bereits erwähnten Projektarbeit. Diese ist ein großer Bestandteil des Waldorfab schlusses in der zwölften Klasse und erreicht mit den öffentlichen Präsentationen, die im Schulumfeld stets auf sehr positive Resonanz stoßen, ihren Höhepunkt.

Während der Projektarbeit bekommt jeder Schüler nicht nur die Möglichkeit sich ein eigenes Thema auszusuchen, mit dem er sich ein Jahr lang beschäftigen darf, sondern sich auch durch eben dieses Thema und die, mit dem Projektjahr verbundenen Erfahrungen weiterentwickeln und Neues zu lernen. Worin viele Schüler jedoch ein Problem sehen, ist, dass die Schule zwar sehr viel Wert auf die Projektarbeiten legt und daher sehr hohe Erwartungen an den Einzelnen hat, es aber dennoch oft genug dazu kommt, dass einem Schüler sein Wunschthema untersagt wird. Hier gilt es den Schülern offener zu begegnen und neue Ideen zu begrüßen, denn eine Projektarbeit ist für jeden Schüler eine individuelle, einmalige Erfahrung, der man als Lehrer oder Betreuer nicht im Weg stehen sollte. Eine technische oder mediale Arbeit sollte ebenso akzeptiert werden wie eine, die sich mit dem Schüler und seinem Innenleben auseinandersetzt.

Auch auf die Bewertung der Projektarbeiten lässt sich kritisch blicken. Hier sollte viel individueller bewertet werden, denn jeder Schüler bringt in seiner Schuzeit andere Leistungen und für jeden Schüler ist es eine unterschiedlich große Herausforderung die Projektarbeit zu meistern. Man sollte als Lehrer oder Betreuer also versuchen keine Vergleiche zu ziehen oder an einem Idealbild festzuhalten, dem der ein oder andere Schüler nicht gerecht werden kann (was nicht heißt, dass ihre Leistungen dadurch weniger bemerkenswert sind).

Trotz allem gilt es für die Schüler das Thema mit Bedacht auszuwählen, denn immerhin nimmt die Auseinandersetzung dann fast ein Jahr in Anspruch. Auch hier sollte man daher seine Chance nicht verpassen, etwas Neues auszuprobieren oder sich einen Traum zu verwirklichen, für den unsere Schule in Form der Projektarbeit Platz bietet. Ebenfalls wichtig ist die Wahl eines oder zweier geeigneter Projektleiter, die einem Anstöße geben und einen gewissenhaft durch das Jahr begleiten. Hier wäre mehr Gesprächsbereitschaft der Gesamtbetreuer wünschenswert, falls ein Schüler einmal nicht weiterkommt. Diskussionsrunden und Einzelgespräche sollten allgemein häufiger auf dem Programm stehen!

Vom dem hoch angesetzten Ziel der Projektarbeit sollten sich die Schüler nicht einschüchtern lassen, vielmehr kann es motivieren, denn das selbstständig Arbeiten und das kritische Auseinandersetzen mit einem Thema bringt einem nicht nur in der Schuzzeit mehr, sondern ist auch später, während des Studiums und im Leben eine hilfreiche Eigenschaft. Jeder sollte diese Angebote dankbar annehmen und das Beste rausholen. Nicht nur die Schüler, sondern auch die Lehrer!

Schüler _ Lehrer

Durch diese vielen besonderen Projekte wird die Entwicklung von Kompetenzen gefördert. Zeichnet man ein Idealtbild des Oberstufen-schülers an der Waldorfschule, so zeigt dies einen Menschen, mit einem äußerst großen Sozialbewusstsein, der im Laufe der Zeit ein gewisses Gespür für seine Mitmenschen und Mitschüler entwickelt hat und ihnen immer hilbereit entgegentritt, da er in einer Klasse ohne einheitliches Leistungsniveau gelernt hat. Er weiß, dass er von jedem Menschen noch etwas lernen kann. Der geringe Leistungsdruck, der so unterschiedliche Menschen in einer Klasse zusammenkommen lässt, hat im idealen Waldorfschüler mit der Zeit dann auch einen gewissen eigenen Ehrgeiz entstehen lassen, der ihm hilft, zu schulischem Erfolg zu gelangen und sich hinauszuwachsen.

Auch ein sozialer und respektvoller Umgang mit seinen Lehrern ist dem idealen Waldorfschüler schon sehr früh zu eigen, der aufgrund überalterter Aufstadebekundungen später jedoch nicht immer aufrecht erhalten werden kann. So kann es in der Oberstufe des Öfteren zu ausschweifenden Diskussionen kommen, wenn die beachtliche Toleranz von den Mitmenschen irgendwann doch zu sehr strapaziert wurde.

Dadurch bildet sich mit der Zeit eine diskussionsfreudige und kreative Haltung anderer Menschen und problemharten Aufgaben gegenüber, die dem Entwickeln eines gesteigerten Einfühlungsvermögens und dem Vertreten der eigenen Meinung äußerst zuträglich sind. Über Gesprächsrunden wird die Meinung der Schüler dann auch direkt in den Unterricht eingebunden, sodass die Schüler in der Oberstufe immer mehr auch die Rolle der Lehrer einnehmen und die Lehrer als Beobachter in den Hintergrund treten. Diese Entwicklung könnte in Zukunft jedoch noch viel stärker gelebt werden, sodass die Lehrer in den oberen Klassen fast nur noch die Funktion eines begleitenden Mentors einnehmen. Jedoch sollten sich die Lehrer dem Geschehen nicht ganz entziehen, denn sie erwecken durch ihre Fragen die Begeisterung an ihrem Fachgebiet. Und sobald ihr Thema zum Lebensinhalt geworden ist, können sie im Schüler ein wirkliches Interesse entstehen lassen und den Unterricht auf neuen Ebenen gestalten. Darüber hinaus ist eine gewisse Kontinuität in der Beziehung zwischen Lehrer und Schüler wichtig, um sich im Vertrauen entfalten zu können. Dies bestätigt eine gelungene Unterstufen-Zeit, in der der Klassenlehrer ganze acht Jahre seine Aufmerksamkeit seinen Schülern widmen konnte.

Je nach Klassenlehrer und Einstellung des Schülers ist der Weg vom spielenden und behüteten Schüler der Unterstufe zu einem mit Begeisterung Lernenden wahns Schüler der Mittelstufe bis hin zum selbstständig arbeitenden Oberstufen-schüler jedoch nicht immer ganz einfach. Manchmal stellt sich auch eine weiterziehende Gemächlichkeit ein, die beim Übergang in die Oberstufe dann plötzlich zum Erwachen führt, dass man in der Unter- und Mittelstufe zu wenig gemacht hat oder sich gar unfürderlich fühlte. Sicherlich ist es in der Unterstufe wichtig, dass die Kinder nachmittags nicht stundenlang Zuhause sitzen und sich mit Wissen, das in diesem Alter noch keine Relevanz hat, quälen. Dass diese Phase jedoch nicht zu lange dauern darf, muss auch der antizipierende Abiturient bedauernd feststellen, wenn er sich in den Mittagspausen über so mancher, im Grunde einfach erscheinenden Aufgabe den Kopf zerbricht.

Bis zur achten Klasse war hingegen der Rote Platz in der Mittagspause für Sportbegeisterte ein geringeseher Treffpunkt, an dem klassenübergreifend gegen das runde Leder gedroschen wurde. Am Anfang der Oberstufe locken dann das Restaurant zur „Goldenen Möwe“ und ähnliche außerschulische Räumlichkeiten im „Eldorado norns LaPlazza“ des Öfteren zum gemeinsamen Mittagessen, da die Mensa trotz eines ausgesprochen guten kulinarischen Angebots noch zu sehr an die Mittelstufen-Zeit zu erinnern scheint.

Ein Punkt, der für diese allmüttige Flucht vom Schulgelände sorgt, ist jedoch sicherlich auch der fehlende Raum für gemeinsame Überlegungen oder klassenübergreifende Aktivitäten. Denn neben diverser Größe! des Foyers bieten eben nur die Klassenräume, in denen man sich sowieso schon Stunde für Stunde aufhält, Platz zum Arbeiten und Entspannen. Räumlichkeiten, wie das Fotolabor, das Musikstudio und die schuleigene Druckerei stehen seit Jahren leer und viele Schüler wissen überhaupt nicht, dass es diese Orte gibt, obwohl sie sicher gerne wäsen darin arbeiten und neue Dinge kennenlernen würden. Schule und Hobby verbinden – Spaß in der Schuzeit – die Chance auch eine Freistunde produktiv zu nutzen. Doch neben Aufenthaltsräumen zum Verbringen der Freizeit mangelt es uns leider auch an geeigneten Räumlichkeiten für die selbständige Arbeit, sogenannten Workspaces. An diesen Orten sollte es möglich sein, sich sowohl in gemütlicher Atmosphäre unterhalten zu können, als auch gemeinsam etwas im Internet zu recherchieren, ohne sich dabei wie in der Bibliothek in Stillschweigen hüllen zu müssen. Dieser Bereich sollte daher mit WLAN oder zumindest LAN-Anschlüssen ausgerüstet sein. Gerade WLAN sollte natürlich nach Möglichkeit auf einen bestimmten Bereich beschränkt sein, damit die Schüler nicht während dem Unterricht durch das Versenden diverser Messages abgelenkt werden. Ein Aufenthaltsort mit solchen Qualitäten könnte dann zugleich Rückzugs- und Entspannungsort sein und Arbeiten und Ausruhen problemlos miteinander verbinden. Dort könnten die Schüler dann beispielsweise auch an ihren Abschlussportfolios

arbeiten und es entstände die Chance, dass Schüler lernen, effektiv und bewusst mit den technischen Möglichkeiten umzugehen. Das kann neben den freien Zeiten auch noch öfters in Schulstunden geschehen, da der Technikunterricht an der Schule generell zu kurz kommt. In der heutigen Zeit sollten in der Schule Themen wie Internetsicherheit, Datenschutz und Grundlagen der Dokumentenerstellung noch viel stärker behandelt werden.

Ebenso wie das Bedürfnis nach mehr Computertechnik-Unterricht, besteht auch der Wunsch, die sportlichen Aktivitäten, naturwissenschaftlichen Fächer und philosophischen Auseinandersetzungen in der Oberstufe mehr zur Geltung kommen zu lassen. Mögliche Lösungen für die Fragen nach einem differenzierteren Unterrichtsangebot könnte das - leider nur für eine kurze Zeit Bestand habende - Kursystem bieten. Durch solch eine flexible Art der Unterrichtsgestaltung wäre es möglich, den destruktiven Fündfundvierzig-Minutentakt aufzubrechen, um eine wirkliche Vertiefung zu erreichen und auch auf Bereiche näher eingehen zu können, die bisher schlichtweg zu kurz gekommen sind.

Da die Schuzizeit die Schüler ja auf das Leben vorbereiten soll, wäre es auch sinnvoll Stunden anzubieten, die den Blick direkt auf die Zeit nach der Schule richten und zum Beispiel folgende Fragen behandeln: wann und wo muss ich mich für ein Studium bewerben, auf welche rechtlichen Feinheiten sollte man beim Abschluss eines Vertrages achten oder was passiert mit den Kindergeldzahlungen bei einem Auslandsaufenthalt nach dem Verlassen der Schule? Ein durchweg lebenspraktischer Unterricht der jedem die Zeit nach dem Abschluss erleichtern kann. Ein guter Politikunterricht ist ebenfalls eine wichtige Sache, die uns fehlt und wieder ins Leben gerufen werden sollte! Vor allem sollte über aktuelle Ereignisse und Grundlagen wie die Funktionsweise von EU und BRD gesprochen werden. Die Schüler können selbstständig, fundiertes Recherchieren mit und ohne Internet in Bezug auf aktuelle Geschehnisse in der Welt erlernen. Denn wir leben im Hier und Jetzt.

Und um dieses Hier und Jetzt für den jeweiligen Jahrgang optimal zu gestalten, ist auch ein stetiger Blick in die Zukunft und auf mögliche Verbesserungen von Nöten. Ein breiteres Angebot an Abschlussfächern und ein bewussteres und konsequenteres Durchsetzen von neuen Ideen wie beispielsweise anderer Fremdsprachen bringt Schüler und Lehrer weit-er. Dies kann auch ein Anreiz sein, dass man der Schule durch finanzielle Unterstützung sein Vertrauen ausspricht, weil man von dem breiten Angebot begeistert ist. Oder Kunst als Hauptfach! Eine Idee, die bei der Betrachtung des immensen Pensums der Kunstausgaben keine reine Illusion ist und zudem die Attraktivität der Schule für kunstaffine Schüler steigern würde. Wieso also nicht versuchen den Schülern ein noch breiteres Spektrum an Auswahlmöglichkeiten für die Abschlussfächer zur Verfügung zu stellen? Des Öfteren ist es im Bus zu erleben, dass Kinder der Mittelstufe mit einem recht großen Frust den Mitfahrenden von ihren Problemen mit dem mühsamen Lernen der Russischen Sprache berichten. Ältere Schüler haben oft Bedenken, dass sie kein Abitur machen können, weil sie Russisch nicht verstehen. Wieso also Russisch? Klare Befürwortungspunkte sind, dass das Erlernen einer Sprache mit anderem Alphabet und gerade auch die relativ systematische Grammatik das logische Denken und die Entwicklung spezieller Fähigkeiten im Unter- und Mittelstufenalter fördern. Trotz dieser Vorteile gibt es aber auch Nachteile, die nicht von der Hand zu weisen sind. So ist es bei sämtlichen Abiturienten, die das Russische als mündliches Fach gewählt haben, Brauch, dass die Präsentationen in Textform verfasst und anschließend auswendig gelernt werden. Eine Vorgehensweise die den Schülern des mündlichen Englischkurses als absolutes Novum vorgehalten wird. Die Schüler tragen also auswendig gelernte Texte vor und manövrieren sich „schwimmend“ durch die anschließende Fragerunde. Ob es nun an der Motivation für die – vermeintlich viel zu schwere – Sprache Russisch durch den Lehrer oder der Einstellung des Schülers, das man Russisch so oder so nicht brauche und sich lieber auf das Englische konzentriere, liegt, sei einmal otengelassen.

Doch die Zeit für Schüler, denen das Russische nicht so liegt, sinnvoll zu nutzen, muss doch auch möglich sein. In der Mittelstufe wurde kurzzeitig einmal ein freiwilliger Spanisch-Kurs angeboten, der auch auf viel Zustimmung traf, letztlich dann aber schnell wieder gestrichen wurde. Die Ideen und Möglichkeit für die Umsetzung eines Spanisch-Unterrichtes sind damit also bereits angelegt. Aber warum ausgerechnet Spanisch? So banal es klingen mag: Spanisch hört sich super an. Wobei man bei fließendem Russisch auch ins Schwärmen geraten kann. Ein Schwärmen in genau dieser Sprache ist beim Spanischen jedoch ungleich einfacher als beim Russischen zu erreichen. Zudem eröffnet einem Spanisch Kommunikationsoptionkeiten auf dem gesamten südamerikanischen Kontinent und auch in vielen Teilen Europas kann man sich mit dieser Sprache verständigen. Diese Gründe und das für einige doch mühsame Erlernen des Russischen können Anreiz sein, dass man Spanisch als zusätzliche Alternative anbieten könnte. Zumindest wäre es jedoch von Nöten, dass man den Schülern, die große Schwierigkeiten mit dem Russischen haben einen Zugang zum Französischen früher ermöglicht, denn das rache Auswendigliern von Reiteren im Abitur ist kein ausreichender Sprachnachweis, der einem später im Leben helfen kann.

Organisation _ Kommunikation

Es ist verständlich, dass solche, vorerst kein erscheinende Veränderungen oft sehr schwer sind, da sie im Hintergrund große Umstrukturierungen mit sich bringen. Doch auch, wenn man sich dessen bewusst ist, sollte man immer wieder versuchen, Veränderungen umzusetzen und zukunftsweisende Initiativen wie das Kurssystem nicht aufgrund von mangelnder Organisation aufgeben. Genau dieses Wort „Organisation“ kommt jedoch in den meisten Bereichen der Schule noch viel zu kurz. Oft fängt dies im Kleinen an und zieht immer größere Kreise. Organisation wird in BWL-Kreisen gerne als arbeitsteiliger Prozess, in den mehrere Personen eingebunden sind, charakterisiert. Bei solchen Prozessen ist der Austausch von enormer Wichtigkeit, um Anliegen andere verstehen zu können. Organisation und Kommunikation sind eng miteinander verbunden. Es besteht also eine Art symbiotische Beziehung zwischen den beiden.

Kommunikationsfehler, die zweifelsohne mal passieren können, haben im Lehrerkollegium in Verbindung mit Organisationsfehlern schon des Öfteren zu solch großen Diskrepanzen geführt, dass einzelne Lehrer ihrem Beruf, ja ihrer Berufung nicht mehr in vollem Maße nachgehen konnten. Es kann nicht sein, dass Spannungen dieser Art im Lehrerkollegium mit einer solchen Häufigkeit auftreten, dass eine offene und kompromissbereite Kommunikation nahezu unmöglich wird. Nur wenn im Kollegium verbindliche Kommunikationsstrukturen gepflegt werden, ist es möglich, als Lehrer dem Schüler frei gegenüberzutreten und auch zu ihm eine kommunikative Ebene aufzubauen. Diese Ebene kann in Form von Vertrauenslehrern für die Schüler bei Themen, die sie nicht mit Freunden, Verwandten oder Bekannten besprechen wollen, eine große Hilfe zur Weiterentwicklung und Problemlösung sein.

Durch gute, angenehme Kommunikation und Zusammenarbeit kann neben der Weiterentwicklung der eigenen Persönlichkeit auch die Schule als gesamter Komplex profitieren. Doch wie erschafft man kommunikative Voraussetzungen zwischen allen Beteiligten und was ist überhaupt wichtig, um eine Schule am Laufen zu halten? Schnell wird klar, eine Schule braucht wie jede größere Institution eine Struktur, in die sich jeder einbringt und die Alles zusammenhält.

Dem deutschen Schulsystem mangelt es auf keinen Fall an Struktur, wahrscheinlich hat es sogar ein bisschen zu viel davon. Streng hierarchisch steht der Kultusminister an oberster Stelle, darunter folgen administrative Organe, wie Schulfämter und Regierungspräsidenten, von diesen geht es weiter zu den Schulleitern, auf die Lehrer, welche schlussendlich den Schülern Anweisungen geben und sie unterrichten. In dieser kleinen „Befehlshierarchie“ hat jeder nach oben zu gehorchen und nach unten selbst zu befehlen, wobei die Schüler nur nach oben ausgerichtet sind. Jemand hat einmal darüber gesagt: „Viele in diesem System verhalten sich wie Radfahrer: nach oben buckeln und nach unten treten“. Im Internet finden sich sogar Anleitungen, wie ein Lehrer sich am besten in die Struktur des deutschen Schulsystems eingliedert. Zu finden sind Überschriften wie: „Verhaltenstipps für Lehrer/innen für mehr Beliebtheit bei der Schulleitung.“ Die Tatsache der Existenz solcher Dokumente ist erschreckend, denn oberstes Ziel sollte doch nicht die Beliebtheit bei der Schulleitung sein, sondern ein, der Entwicklung des Schülers zuträgliches Verhalten durch guten Unterricht. Solche Schriften erinnern an wilhelmsiche Schulen, die die bedingungslose Anpassung der Bürger zum Ziel hatten. Allerdings soll hier nicht das deutsche Schulsystem revolutioniert, sondern vielmehr der Fokus auf unsere eigene Schule gerichtet werden.

Bemerkenswert ist, dass die Waldorfschule sich von eben solchen Strukturen versucht loszusagen, indem man statt einer autoritären Führungspersönlichkeit an der Spitze auf ein Entscheidungskollektiv setzt. Es wird eine Schulführung aus mehreren Eltern und Lehrern gewählt und viele Entscheidungen werden auf Beratungskreise aufgeteilt. Außerdem wird viel Raum für Diskussion und Beteiligung gegeben. Demokratisch betrachtet ist diese Vorgehensweise ein wirklich guter Ansatz; doch in der Praxis erweist sie sich oft selbst für Beteiligte als unbersichtlich und die Verantwortlichen verschwinden innerhalb der vielen Kreise. Fast jeder hat schon einmal miterlebt, wie er mit einem Problem oder einer Frage von einer Person zur nächsten geschickt wurde, bis es schließlich wieder bei der ersten Person ankam. Manchmal dreht man sich buchstäblich „im Kreis“.

Kollegium _ Schulführung

Wäre es also vielleicht doch eine andere Struktur, Ordnung und Aufgabenverteilung, die das Schulleben vereinfachen könnte? Mitbestimmung ist wichtig für die Motivation aller Beteiligten und damit auch für einen guten Unterricht. Studien zur Schulkulwksamkeit zeigen zudem einen deutlichen Zusammenhang zwischen der Qualität einer Schulleitung und dem Unterricht der Lehrer. Der Schlüssel liegt also offensichtlich in einer gute Schulführung, Mitspracherecht und einer klaren Struktur. Doch wie verbindet man diese Aspekte?

Die Idee der Mitbestimmung muss weiter gedacht werden als bisher und auch die Schüler müssen in die Überlegungen miteinbezogen werden, denn sie sind momentan der fehlende Faktor der Gleichung. Die Schüler selbst müssen aktiv werden, doch dazu muss man ihnen auch ein ernsthaftes Mitbestimmungsrecht zusprechen und sie in Entscheidungsprozesse miteinbeziehen. Die Schüler selbst können das beste Feedback zum Lehrplan geben, denn sie sind diejenigen, die durch die Schule auf das spätere Leben vorbereitet werden sollen.

Um solche Punkte bei der Struktur unserer Schule zu berücksichtigen, könnte ein Konzept umgesetzt werden, das auch an einigen anderen Waldorfschulen mittlerweile schon Realität ist: eine Schulführung, die aus zwei Lehrern, zwei Eltern und zwei Schülern besteht. Sie bilden das zentrale Gremium, auf dem Alles aufbauen kann. Die Mitglieder sind jeweils zwei gewählte Vertreter aus Lehrerkonferenz, Elternkonferenz und Schülervertretung. Die Mitglieder der Elternkonferenz und der Schülervertretung (ab achter Klasse) wiederum sind zwei gewählte Vertreter aus jeder Klasse. Durch diese Vorgehensweise würden die verschiedenen Fraktionen der Schulgemeinschaft in der Schulführung zusammenkommen und intern eine Vernetzung aller Beteiligten mit gleichem Mitspracherecht auf höchster Ebene bilden. Es würde auch nie eine Überlegenheit der Schüler oder einer anderen Fraktion entstehen, da Entscheidungen immer eine Zwei-Drit-

tel-Mehrheit benötigen. Werden die beiden Vertreter in der Schulführung aus den drei Parteien jeweils zweiseitig gewählt, so werden auch jederzeit neue Impulse in dieses Gremium hineingetragen und es entstehen darüber hinaus keine langwierigen Einarbeitungsphasen.

Natürlich hat die Schulführung manchmal Entscheidungen zu treffen, welche ein Schüler, aber auch manche Eltern und Lehrer nur schwer beurteilen können. Dauf steht der Schulführung dann – wie auch bisher schon – ein Geschäftsführer beratend zur Seite. Dieser wiederum arbeitet eng mit der Verwaltung zusammen und behält in allen finanziellen und rechtlichen Fragen den Überblick. An diesem Punkt würden sich die bestehenden Strukturen auch nicht stark ändern, sondern müssten nur etwas angepasst werden, da die Verwaltung ein Bereich ist, der in Sa-chen Organisation bereits sehr gut arbeitet und dabei als Vorbild innerhalb der Schule gesehen werden kann. So wie der Geschäftsführer ein Vertreter der Verwaltung ist, der die Schulleitung berät, sollte es aber auch für alle anderen Bereiche einen kompetenten Verantwortlichen aus der Lehrer- oder Elternschaft geben, der der Schulführung als Berater dient, von Ereignissen berichtet und Anliegen kundtut. Gleichzeitig wäre diese Person der erste Ansprechpartner, wenn jemand zum jeweiligen Bereich eine Frage hat. Dadurch hätte die Schulführung eine direkte Verbindung zu allen Themenbereichen der Schule und die oftmals vakante Position eines Ansprechpartners wäre gelöst. Wenn diese Berater in ihrem Bereich alltägliche Entscheidungen, in einem vorgeschriebenen Rahmen, treffen könnten, würde die Schulführung dadurch zudem sehr entlastet, da sie sich nicht mit Allem befassen müsste und sich auf das Wesentliche konzentrieren könnte. Entscheidungsprozesse könnten somit erheblich beschleunigt werden. Wenn größere Entscheidungen anstehen, ist es auch möglich für begrenzte Zeit einen Beratungskreis ins Leben zu rufen, welcher Vorschläge ausdiskutiert, aber immer unter der Leitung des jeweils verantwortlichen Beraters steht. Versammlungen wie Unter- und Oberstufenkonferenz welche sich um die Pädagogik kümmern, würden natürlich weiterhin bestehen bleiben, aber auch hier müsste es immer einen Ansprechpartner geben. Ein allumfassendes Organigramm könnte zudem Orientierung über die einzelnen Zuständigkeitsbereiche geben. Mitglieder der Schülervertretung sollten erst ab der zehnten oder elften Klasse in die Schulführung gewählt werden können, da es doch einen gewissen Überblick für diese Aufgabe benötigt. Andererseits sollte auch hier eine Amtszeit von mindestens zwei Jahren gewährleistet werden, damit nicht zu viel Zeit für die Einarbeitung verloren geht. Es müsste außerdem sicher gestellt werden, dass die Schüler im normalen Schullatlag weder bevorteilt noch benachteiligt werden und auch sie selbst dürfen ihre Position nicht ausnutzen. Für einen Schüler wäre es eine verantwortungsvolle und auch zeitintensive Aufgabe aber ebenso eine große Chance sich weiterzuentwickeln.

Für die Schülerschaft als Gesamtheit könnte sich die Idee der Beteiligung an der Schulführung als große Motivation herausstellen und der Schülervertretung zu einem ganz neuen Stellenwert verhelfen. Ein Mitglied dieses Gremiums zu sein würde damit zu einer ehrenwertten und begehrten Aufgabe und die Schülervertretung wieder aktiver werden. Des weiteren könnte durch dieses Mitwirken bei den Schülern ein viel stärkeres Bewusstsein über aktuelle Themen des Schullebens entstehen und sie würden sich stärker mit ihrer Schule identifizieren. Die Schüler würden zudem ihre Wünsche und Vorstellungen öfters artikulieren und ehrliches Feedback geben, da sie davon ausgehen können, dass ihre Anliegen auch wirklich ernstgenommen werden. Doch natürlich muss auch von Schülereite her mehr Engagement gezeigt werden, und es darf nicht schon bei Kleinigkeiten des Schullaltlags der Eindruck entstehen, dass die Schüler nur die Zeit abtunzen und ansonsten nichts mit der Schule zu tun haben wollen. Um als mündige und einer entsprechenden Vertretung würdige Schüler anerkannt zu werden, muss auch im alltäglichen Leben in der Klasse jeder sein Bestes geben. Besondere Aktivitäten, wie sie die Waldorfschule anbietet, sind nur zu meistern, wenn auch die Schüler ihren Beitrag dazu leisten. Die traurige Wahrheit ist, dass bei Klassenspielen, Kuchenverkauf oder sonstigen Events die Organisation und Durchführung momentan oft noch an Einzelnen hängen bleibt, was selbst bei der Beteiligung an dieser Abschlusschrift so war. Bei vielen Schülern scheint es noch nicht stark genug im Bewusstsein verankert zu sein, dass eine Klassengemeinschaft ist und auch eine Schulgemeinschaft ein Miteinander und ein Füreinander ist, an dem jeder sich beteiligen sollte. Keiner muss genau hierfür leisten, aber jeder sollte sein Bestes geben, denn er bekommt viel dafür zurück.

Eltern

Doch nicht nur den Schülern, sondern auch den Eltern ist diese Tatsache des fehlenden Bewusstseins für die Gemeinschaft leider an einigen Stellen vorzuhallen. Auch in der Elternschaft sollten sich alle nach ihren Möglichkeiten einbringen und die Chance der Mit- und Rücksprache noch stärker in Anspruch nehmen. Es fängt dabei an, dass sie sich für das Erlebte ihrer Kinder interessieren und Zuhause mit ihnen über die Schule sprechen. Zudem sind Elternsprechtage eine gute Möglichkeit etwas über die Entwicklung des eigenen Kindes von einer anderen Person zu erfahren, was ansonsten womöglich unbeachtet geblieben wäre. So kann gerade in den ersten Jahren ein intensiver Dialog zwischen Lehrer und Eltern entstehen, in dem alle Beteiligten ihre Wahrnehmungen darstellen können und so ein bestmögliches Umfeld für das Kind geschaffen werden kann. Auch wenn schon jetzt viele der bestehenden Möglichkeiten genutzt werden die Kinder bei Aufführungen, Ausflügen oder sonstigen Aktivitäten an der Schule zu begleiten, sollten die Eltern dennoch nicht davor zurückschrecken sich auch darüber hinaus am Schulleben zu beteiligen. Beispielsweise bietet die Elternkonferenz eine gute Möglichkeit mit anderen Eltern Verbesserungen und Ideen auszuarbeiten und in der Schule durchzusetzen. Das Besondere ist, dass die Eltern im normalen Schullatlag eher im Hintergrund stehen und Zuhause erleben wie die Kinder die Schule wahrnehmen und von ihr profitieren. Dieser Blick von außen kann sehr förderlich und ein guter Beitrag für die Schulgemeinschaft sein, weshalb es gut ist, wenn die Eltern sich noch aktiver einbringen. Eine Institution wie unsere Schule lebt vom Engagement ihrer Mitglieder, es braucht Menschen, die Ideen bringen und Begeisterung zeigen.

Initiativen

Als Beispiel und Vorbild für die Elternschaft kann hier der Förderverein herangezogen werden. Er ist ein Teil unserer Gemeinschaft, der aber doch eine gewisse Distanz wahreren kann und die Schule helfend zur Seite steht. Er ist ein Förderverein, der die Aufgabe hat, das Lehrerkollegium weiterzubilden und die Schüler zu unterstützen. Vor allem aber fördert er die Schule finanziell, indem über diesen Verein nahezu das gesamte Fundraising läuft, wofür er noch viel zu wenig Anerkennung erhält. Er arbeitet konstruktiv und zielstrebig und nimmt sich der finanziellen Situation an. Ein Thema, das im Schulumfeld ansonsten meist nur negativ besetzt ist, der Er hingegen sieht nicht nur die Ausgaben, sondern setzt den Fokus auf die Einnahmen. Kurzum, er denkt wirtschaftlich. Und genau dies ist ein Punkt, der uns noch sehr fehlt. Natürlich ist man als mündiger und aufgeklärter Bürger der Gegenwart auch der Weltwirtschaft informiert und macht sich Gedanken über Bankenkrisen und Finanzsysteme. Doch was ist mit den eigenen Finanzen? Nur weil man die kapitalistische geprägte Vorgänge in der Wirtschaft ignoriert, verschwinden sie noch lange nicht. Ganz im Gegenteil, sie holen einen noch viel stärker wieder ein, als wenn man sich von Anfang an mit ihnen auseinandersetzt. Sie rächen sich für den fehlenden Realitätsinn, mit dem man ihnen anfangs gegenübergetreten ist. Manchmal kommt diese Rache erst viele Jahre später, doch sie kommt. Und daher sollte versucht werden, nicht wieder in dieselben Fallen zu treten und sich die eigene finanzielle Situation bewusst zu machen, anstatt auf ein gnädiges Umfeld zu setzen.

Die Meinung, dass man eine doch so arme Schule sei, muss dringend revidiert werden. Natürlich leben wir nicht im Überfluss, jedoch auch nicht am Existenznimmum. Wenn man sich dies bewusst macht, sieht vieles schon ganz anders aus. Man sollte versuchen mehr Spenden zu generieren, um mehr Geld zur Verfügung zu haben, anstatt übermäßig zu sparen. Auch durch Kooperationen mit anderen Schulen oder kleineren Unternehmen könnten sicherliche Ausgaben reduziert werden. Dass die momentane finanzielle Situation zu großen Teilen selbst verschuldet sein könnte, wird leider auch viel zu wenig thematisiert. Im Rahmen der Neubauten kann dieser Aspekt zwar ein paar mal, auf, wurde jedoch in keiner Weise weiter verfolgt und auch nicht auf Bereiche außerhalb des Bauens und der Rente übertragen. Die Schule hat zwar eine Geschäftsführung, die jedoch auch nicht alles kontrollieren und entscheiden kann. Warum beispielsweise wurde in den letzten Jahren für die ersten Klassen übermäßig viel verschiedenes neues Inventar gekauft, nur weil die einzelnen Klassenlehrer sich andere Sitzmöglichkeiten wünschten? Und der Punkt der Einrichtungsgegenstände betrifft bei weitem nicht nur die Unterstufe. Auch in den Oberstufen-Räumen ist zu beobachten, dass es nicht möglich zu sein scheint, alle Räume mit den gleichen Stühlen und Tischen einzurichten und dabei auf gute Qualität zu achten. Allein an diesen zwei angesprochenen Stellen hätte sich Sicherheit eine Menge Geld einsparen lassen, ohne es wie eine Sparmaßnahme wirken zu lassen. Dasselbe trifft auch auf die Fehlinvestitionen zu, die getätigt wurden, um ein digitales Wahlverfahren für das Kurssystem zu ermöglichen.

Doch zur Kontrolle solcher Ausgaben scheinen wohl größtenteils die nötigen Personen zu fehlen oder sie nehmen diese Probleme nicht als solche wahr. Manchmal entsteht nämlich das Gefühl, dass außerhalb dieser Verwaltung eher die Meinung vorherrscht, dass der Rest der Welt doch immer nur das Beste für die Schule will und es in anderen Fällen der Förderverein irgendwie hinbiegen wird. Das ist sehr schade, da ein bisschen mehr Übersicht, Realitätsinn und Bewusstsein für Finanzielles schon viel bewirken könnte. Zudem entfällt dadurch für den Förderverein eine immer größere Last und es mag bei dem ein oder anderen schon fast das Gefühl aufkommen, dass man alles, was man schultern nicht bewältigen kann, an diesen abgibt. Dies kann zu einem gefährlichen Überstrapazieren der engagierten Vereinsvorstände führen, was eine verminderte Aktivität und damit verheerende Folgen nach sich ziehen könnte.

Dass sich eine wirtschaftliche Denkweise im Lehrerkollegium nicht weiter verbreitet, ist jedoch auch nicht verwunderlich, wenn Ansätze eines wirtschaftlichen Konzepts schon im Keim ersticken. Als Beispiel lässt sich hier der Etat der handwerklichen Unterrichte heranziehen. Wird in der Buchbinderei über Jahre hinweg das gegebene Budget nicht genutzt, da die anderweitig Gelder zur Finanzierung von Arbeitsmaterialien generiert werden können, so wird ungerfragt davon ausgegangen, dass dieser Unterricht keine Materialkosten verursacht. Die Idee, dass Geld für größere Investitionen angespart werden könnte, wird nicht berücksichtigt. Eine Selbstverwaltung ist eine anspruchsvolle Angelegenheit, ja, vielleicht lässt sich sich jedoch besser regeln, wenn die Aufgaben auf mehrere Schultern verteilt werden.

Um die finanzielle Situation etwas aufzubessern, könnten auch einige Details schon viel bewirken. Beispielsweise eine leichte Erhöhung der Eintrittspreise bei Veranstaltungen könnte pro Jahr schon mehrere tausend Euro ausmachen.

Der Circus Faustino hat vor circa einem Jahr an einem Wettbewerb der Sparkasse Bodensee teilgenommen, der über die Angabe von E-Mail-Adressen von „Fans“ entschieden wurde und bei ebendiesem Wettbewerb 5000,- Euro gewonnen. Mit der Waldorfkarte konnten seit der Einführung mit großen Anstrengungen 7500,- Euro Spenden generiert werden, was

unter Berücksichtigung des Aufwandes äußerst wenig ist. Warum sich die Waldorfschule mit ihrem Förderverein nicht mal bei dem Wettbewerb der Sparkasse beworben hat, um man doch wohl viele „Fans“ im Schulumfeld finden würde, bleibt wohl auf ewig ein Rätsel.

Und auch das Desaster der Cafeteria könnte durch etwas mehr Offenheit sicherlich gelöst